



SITZEN WIE IN EINER ANSICHTSKARTE

Vom Schlossberg aus hat man den perfekten Blick auf das Freiburger Münster und die ganze Stadt. Die Anziehungskraft der für seine grüne Lebensart berühmten Metropole treibt die Region an die Grenzen des Wachstums

FREIBURG, BUNDESTAGSWAHLKREIS 281

Im Erzgebirge zeigt sich das neue grüne Gefühl noch eher im Kleinen. 620 Kilometer weiter südwestlich, in Freiburg, gehören die Grünen dagegen längst zu den Großen. Mit 21,2 Prozent holten sie 2017 ihr bundesweit bestes Ergebnis. Bei den Landtagswahlen 2021 kamen sie in der Stadt Freiburg auf 42 Prozent, die AfD nicht mal

auf fünf. Ein grüner Oberbürgermeister regierte hier schon vor zwanzig Jahren. In der Lokalpolitik sind die Hausarztversorgung oder fehlende Infrastruktur kein Thema. Der Gemeinderat diskutiert über Artenschutz, den Ausbau von Fernradwegen und ein besseres Carsharingkonzept. Drei Millionen Euro im Jahr investiert die Stadt in einen eigenen Klimaschutzfonds. Statt in kleinen Handwerksbetrieben ver-

dient der Großteil der Menschen Geld in der Gesundheitsbranche, Freiburgs wichtigstem Wirtschaftsfaktor. Etwa jeder achte hier studiert, aber auch Arbeitgeber wie das Fraunhofer-Institut für Solare Energiesysteme und zahlreiche ökologische Vorzeigeunternehmen ziehen Menschen in die Region. Wer hier lebt, ist jung, 37 Jahre im Schnitt. Freiburg ist die am schnellsten wachsende Stadt in Baden-Württemberg.



KLIMANEUTRAL
 Hanna Lehmann, Mitbegründerin der Freiburger Bürgerstiftung („Zukunft gestalten“), wohnt im Heliotrop, einem spektakulären Öko-Gebäude, das ihr Mann entworfen hat. Freiburgs Klimamanagerin Ilaria De Altin führt durch das Waldseeviertel, wo bestimmte Autos sogar im Garten parken dürfen



Eine Behörde für Nachhaltigkeitsmanagement gibt es auch, unter anderem beschäftigt sie drei sogenannte Klimamanager. Eine von ihnen ist Ilaria De Altin, eine 53-jährige Italienerin. Sie unterstreicht jeden ihrer Sätze mit ausladenden Gesten, einer ihrer ersten lautet: „Man muss den Leuten Chancen geben, statt ständig weiter Angst zu schüren.“ De Altin hat ein Treffen in Waldsee vorgeschlagen, einer Einfamilienhausssiedlung. In den Einfahrten sieht man eher selten Autos, alle paar Meter radeln junge Familien vorbei, auch De Altin ist mit dem Fahrrad unterwegs. Die Stadt hat hier einen Fördertopf eingerichtet: Will ein Verein oder eine Person eine Aktion starten, erhalten sie Unterstützung – solange das Projekt das nachhaltige Leben verbessert. Ein Bienenhotel zum Beispiel oder ein Gemeinschaftsgarten. Auch Workshops: Was brauche ich für eine Solaranlage, und lohnt ein E-Auto? „Ich möchte, dass wir Räume öffnen. Die Leute müssen machen wollen. Sie zwingen hat keinen Sinn.“

In Waldsee probiert die Stadt ein Jahr lang beruhigte Zonen aus: Weniger Autostellplätze, mehr Spielstraßen. Im Sommer heizen sich Autos massiv auf, das verändert das Mikroklima. „Dazu die Abgase. Das wegzuhaben, verbessert die Lebensqualität.“ Natürlich gebe es auch Widerstand, gerade an ihren Autos hängen die Deutschen nun einmal besonders. „Ist wie in Italien“, sagt De Altin. „Völlig irrel!“

Urbanes Dorf

Vauban, ein anderes Viertel von Freiburg, zeigt, wie städtische Anstöße wirken können: Das Grün in den Gärten explodiert, es duften zu viele Blumen, um sie alle zu bestimmen. Mieter und Wohnungseigentümer verzichten auf Parkplätze, um Gemeinschaftsgärten einzurichten. Dort ziehen sie Karotten, Salate, Kräuter. Unter einem Weidenpavillon finden Kulturveranstaltungen statt: Yoga, Gymnastik, Kleinkonzert. Ein paar Minuten Fußweg entfernt liegen Cafés, Bioläden, Eisdielen und Haltestellen von Bus- und Straßenbahn. Hier trifft Großstadtvorteil auf Du-Attitüde und Landlust-Charme.

Das ist beliebt. Und teuer: In Freiburg zahlen Mieter mehr als doppelt so viel wie im Erzgebirge, etwa 16 Euro pro Quadratmeter. Bezahlbarer Wohnraum ist knapp. Also soll auch hier gebaut werden, am liebsten im Grünen. Und so streitet die Ratsfraktion der Öko-Partei mit Naturschutzverbänden um das 125 Hektar große Dietenbach-Gebiet. Dort verläuft ein Fluss zwischen den Feldern, die Luft summt vor Insekten. Ein Rotmilan gleitet durch die Luft, am Boden schütteln sechs Störche ihr Gefieder aus. Wo Wiese und Felder enden, beginnt ein kleiner Wald. Die Besitzer haben ihn seit Jahren nicht mehr bewirtschaftet, er darf verwildern. Moos bedeckt Baumstümpfe und gebrochene

Äste, wer sich auf den Trampelpfaden bewegt, riecht verwittertes Holz.

Die Felder sollen weg, 6900 „dringend benötigte Wohneinheiten“ will die Stadt hier bauen. Dafür muss der Fluss umgeleitet werden – Hochwasserschutz. Und auch der Wald stört. Aber alles kein Problem, es gebe Ausgleichsflächen, sagen die Gemeinderäte von SPD und Grünen. Sehr wohl ein Problem, sagen junge Aktivisten und besetzen den Wald mit Baumhäusern.

Ab wann ist ein Baum ein Baum? Der Specht braucht Totholz, um seine Höhlen zu bauen, junge Triebe helfen ihm nicht. Der Neuntöter liebt den Übergang von Strauchwerk und Wald zu offener Landschaft, wenn Äcker und Wald schwinden,

DOPPELHERZ

Freiburg gilt als Zentrum der E-Mobilität. Der Ausbau der Ladesäulen wird von der Stadt großzügig unterstützt





GRÜN GEGEN GRÜN

Umweltschützer wollen verhindern, dass Bäume und unberührte Natur bei Dietenbach einem ambitionierten Öko-Neubauprojekt weichen müssen



TRAUBENGLÜCK

Weinbauer Martin Linser auf seinem Gut in Freiburg-Opfingen. Zum Ausgleich für Bauland erhält er neue Rebflächen

vergeht auch er. Dazu gibt es Würmer, Käfer, andere Vögel – sie alle sind angewiesen auf ihre Nischen. Aber der Mensch will wohnen. Und weil Freiburg weiter grünes Vorbild sein will, soll ein besonderes Viertel entstehen: Viel Solar, dazu Passivhäuser oder gar Plus-Energie – der ganze Stadtteil klimaneutral.

Martin Linser ist einer der Landwirte, die Flächen verlieren werden. Wenige Hektar nur, die bekommt er dafür woanders ersetzt. Das Problem: Für dieses Woanders hält bisher ein Landwirt die Pacht. Irgend- ein Bauer verliert also Land, so oder so. „Die Leute wünschen sich regionale Produkte. Aber wie soll das klappen, wenn man immer mehr Flächen wegnimmt?“, fragt Linser. Wer nicht verkauft, dem droht Enteignung. „Freiburg setzt auf Leuchtturmprojekte und gewinnt damit Preise. Aber links und rechts geht viel kaputt.“

Linser profitiert vom Ausgleich, er verliert Wiese und bekommt Weinlage. Auf Wein ist er spezialisiert. Von seinem Hof blickt man über Rebstöcke auf geschwungene Hügel, die am Horizont zu Bergen werden. Linser ist CDU-Mitglied, trotzdem

ruft er die Grünen im Gemeinderat an, wenn die über einen neuen Agrarantrag debattieren. Er will Praxiswissen einbringen. Meistens ist er willkommen.

In die Höhe streben

„Wir reden nur noch in Fronten von Schwarz und Weiß. Aber es gibt doch ein Dazwischen“, sagt er und führt auf seinen Weinberg. Zwischen den Reben wachsen Gras und Blumen, nur ein wenige Zentimeter schmaler Streifen ist erdbraun. „Da spritze ich. Nie mehr als nötig, aber bei dem feuchten Frühling geht es nicht ganz ohne.“ Bio versus konventionelle Landwirtschaft, das sei Unsinn. „Es gibt Unterschiede, wie ich konventionell arbeite.“ Er spritze lieber zwölf Mittel, punktgenau gegen zwölf Schädlinge, als drei, die wie Hammerschläge wirken. Während er erzählt, fliegt ein Bienenfresser über seine Äcker. Linser schaut ihm kurz nach.

Die Menschen in den Baumhäusern wissen: Das Leuchtturmprojekt Dietenbach werden sie nicht verhindern. Wollen sie auch nicht. „Die Position wird uns von

den Grünen in Zeitungsinterviews untergeschoben“, sagt eine junge Frau, die – wie alle hier – unerkannt bleiben will. Die meisten sind Mitte, Ende zwanzig, ein paar von ihnen studieren, andere arbeiten im Handwerk. „Wir müssen bauen. Uns geht’s um das Wie.“ Weniger Waldfläche zu roden, lautet eine der Forderungen, mindestens die Hälfte der Häuser für soziales Wohnen zu reservieren, eine andere. In Vauban, dem ökologischen Vorzeigeviertel der Stadt, liegen die Kaltmieten teilweise bei zwanzig Euro pro Quadratmeter. Ausgerechnet zwischen den Baumhäusern heißt es über die Grünen: „Die sind viel zu weit weg von den normalen Leuten. Denen fehlt Bezug zur Lebensrealität.“

Wie es besser ginge? Mehr Hochhäuser! Man muss nach oben, wenn es in der Breite nicht reicht. Wie hässlich!, sagen die Gegner. Immer wieder schauen Spaziergänger und Fahrradfahrerinnen bei den Baumhäusern vorbei, um zu diskutieren, darunter viele Lehrerinnen, Richter oder Stadtplanerinnen – ihnen geht es gut in der Großstadt mit dem Dorfgefühl. Und so soll es auch bleiben. ●